

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 49 (1994)
Heft: 2

Artikel: Jede Zeit fordert neue Ziele!
Autor: Braumann, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-892019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jede Zeit fordert neue Ziele!

Wer vor zwanzig oder gar dreissig Jahren zu lehren wagte, dem modernen Bauern fallen auch noch andere Aufgaben zu, als die tägliche Nahrung für unser Volk bereitzustellen, der galt bei den meisten Menschen als ein unverbesserlicher Romantiker. Damals kam das Wort und der Begriff der «Nahrungsmittelfabrik» für die moderne Landwirtschaft auf. Damit schien man das Ziel der modernen landwirtschaftlichen Entwicklung am besten umrissen zu haben. Jeder Gedanke, der über diese Aufgabe hinausgriff, galt auch bereits bei vielen Modernen als ein Bremser der Landwirtschaft auf dem Marsch in die Zukunft. Heute im Zeichen der vergifteten Luft, des verseuchten Wassers, der verwüsteten Landschaft erinnert man sich wieder neu des Bauern. Wenn nicht er die Gesundheit der Natur zu bewahren und hüten hat, wer denn dann?

Jede Zeit hat immer wieder ihre besonderen Probleme. Vor wenigen Jahrzehnten noch musste der Bauer mit der Überbevölkerung seines Hofes kämpfen. In jenen Zeiten des Kinderreichtums wusste er nicht, wohin mit den weichenden Söhnen und Töchtern. Sie mussten viel zu früh und ungeschützt in die Welt hinaus zu harten und gering bezahlten Diensten geschickt werden. Dass damals noch fast alle Maschinen auf den Höfen der Bauern fehlten, konnte noch als Glück bezeichnet werden, denn sonst wäre das Menschenproblem auf den Höfen noch unlösbarer geworden.

Die Zeit, in der sich dieses Problem dann plötzlich ins Gegenteil verkehrte, liegt heute kaum mehr als einige Jahrzehnte hinter uns. Ganz plötzlich hatte sich

dann das Dorf von Arbeitsplätzen geleert, viel rascher, als es die meisten Bauern fassen konnten. Wer nicht an Arbeitsüberlastung zugrunde gehen wollte, musste seinen Betrieb viel stärker auf Maschinenarbeit umstellen, als dies wirtschaftlich tragbar war. Heute ist auch dieses Problem gemeistert. Viele Bewohner des offenen Landes kehren heute nur noch täglich abends zum Schlafen ins Dorf zurück. Und jene, die im Dorf geblieben waren, mussten sich technische Kenntnisse und Fertigkeiten an-



eignen, die man früher kaum einem gelernten Mechaniker zugemutet hätte.

Aber es blieb nicht allein nur bei der Umwandlung der Arbeitstechniken des Bauern. Mit ihnen beginnen auch für unvergänglich gehaltene Wohnformen und Bauweisen des Landes sich aufzulösen und zu wandeln. Das Dorf als ländliche Wohngemeinde gibt die seit Jahrhunderten gewachsene Einheit auf. Wo nicht rechtzeitig genug geordnete Überbauungspläne für Orte und ganze Regionen geschaffen wurden, die das «wilde» Bauen unterbanden, dort nahmen ganze Gebiete Vorstadtcharak-

ter an. Dazu kam auch noch eine oft lebensgefährliche Verkehrsentwicklung des sprunghaft ansteigenden Durchzugsverkehrs. Und schon regt sich heute da und dort der Ruf nach Auflösung der alten Gemeindestrukturen mit dem Ziel regionaler Grossgemeinden, weil solche realistischer zu verwalten wären.

Legt man aber damit bei allen überlegenswerten strukturellen Verbesserungen, die in manchen besonders gelagerten Situationen geschaffen werden könnten, nicht auch die Axt an eine der

Wurzeln unseres Lebens überhaupt – der Natur – an?

Natur – was ist das überhaupt im innersten Grunde?

Sie ist das unmittelbar nach bestimmenden Gesetzen «von selbst» Gewordene und Geschaffene. Sie ist im organischen und materiellen Sinn die Basis und der Ausgang unseres Lebens. Wir sind selber in unserem organischen und animalischen Sein die Basis und der Ausgang des Lebens. Wir selber sind ein Teil dieser Natur und darum auch nicht von ihr ablösbar und verwandelbar in eine Welt ohne «Natur»!

Diese Binsenwahrheit wurde so-

lange kaum beachtet, als sie dem Menschen selbstverständlich blieb. Für eine ebenso feststehende Tatsache hielt man die Meinung, jede Verletzung der Natur heile auch wieder durch die Natur von selber aus. Dies gelang jedoch nur, solange der Mensch auch nur mit «natürlichen» Kräften sie verwüstete und zerstörte.

Doch heute sind die Zerstörungskräfte längst schon der Natur entwachsen. Sie töten das Leben der Flüsse, der Seen und selbst die landnahen Regionen der Meere. Unsere Atemluft trägt unsichtbar lebensbedrohende Gase in sich. Die von Nahrungspflanzen und Tieren aufgenommenen Gifte nehmen wir selber mit jeder geschädigten Nahrung auch wieder zu uns!

Unausgesetzt wird Natur auch sichtbar zerstört. Wo kultivierte Berglandschaften von den Bauern verlassen werden, wächst wieder Wildnis. Sie ist nicht mehr Natur, weil ihr Gleichgewicht vorher zerstört worden war. Sie wuchert vielleicht, wie auch Krebs wuchert – aber sie lebt nicht mehr natürlich.

Korsika, die einst blühende Insel im Mittelmeer, besass vor zwanzig Jahren noch 300'000 Hektar Anbaufläche. Heute haben zwei Drittel der bäuerlichen Bevölkerung ihr Land verlassen. Die bebauete Bodenfläche beträgt nur noch 75'000 Hektar. Auf den verlassenen Böden wächst jedoch nicht nahrhaftes Weidegras oder junger Wald, sondern undurchdringliche dornige Maquis – das ist stacheliges Buschdickicht – füllt sogar auch die einst fruchtbaren Talböden aus. Aus diesem jederzeit sichtbaren Beispiel der Natur bestätigt sich die unwiderlegbare Feststellung:

Eine Schwalbe macht noch keinen Frühling!

Nur der Bauer ist der sicherste und ständige Hüter und Bewahrer der Natur!

Wo der Landwirt nicht mehr die Möglichkeit besitzt, seine bewahrende Schützer-Aufgabe der Natur zu erfüllen, verwandelt sich die gesunde und Früchte tragende Landschaft in Wildnis oder Wüste! Seit der Mensch sich die Natur dienstbar machte, übernahm er zugleich auch die Aufgabe des Schützers der Natur. Er tat dies bisher zu allen Zeiten vielfach unbedankt und unbezahlt. Wird er das zu tun auch noch morgen in der Lage oder willens sein?

Professor Bernad Boullard veröffentlichte in Paris ein Werk mit dem Titel: «Die ländliche Welt – Hüterin der Natur». Es enthält ein einziges Preislied auf die unvergänglichen Verdienste der Bauern an der lebendigen Erhaltung der Natur unseres Erdteils. Er spricht darin zu den Bauern: «Eure Aufgabe ist riesengross, aber sie ist eine der vornehmsten und wichtigsten für das Überleben unserer heutigen Gesellschaft. Eure Verdienste werden vielleicht heute noch nicht voll verstanden und anerkannt. Aber morgen schon wird euch die Generation der Jahre nach 2'000 die verdienten Ehren voll und ganz erweisen!»

Kehren wir wieder zum Anfang unserer Überlegungen zurück: Heute ist man auf der Suche nach der heilen Natur wieder auf den Bauern gestossen. Und heute erkennen alle Einsichtigen: Eine Gesellschaft, die ihm die Mittel versagt, zugleich mit seiner produktiven Arbeit auch Hüter der Natur zu bleiben, schadet sich selber am schwersten...!

Franz Braumann

So wie ein warmer Januartag den Frühling ahnen lässt, rufen die Einkommens-Beschlüsse des Bundesrates die guten Absichten des Ökoartikels in Erinnerung. Agrarpolitisch herrscht aber nach wie vor eisige Winterstimmung. Der Ökofrühling lässt auf sich warten. Alles zu seiner Zeit wie die Jahreszeiten, ist offenbar die bundesrätliche Devise. Dabei ist es höchste Zeit, mit der Ökologisierung der gesamten Schweizer Landwirtschaft ernst zu machen. Eine gute Gelegenheit damit anzufangen, nämlich die IP-Minimalanforderungen (die gute bäuerliche Praxis der Zukunft) als Voraussetzung für Direktzahlungen nach Art. 31a zum Ausgleich des Preis-Abbaus vorzuschreiben, wurde verpasst. Diese Beiträge werden nach wie vor nach dem Giesskannenprinzip verteilt, unabhängig davon, ob ein Bauer die Vorschriften des Tier- und Gewässerschutzgesetzes einhält oder eben nicht. Ökologie wird gemäss Artikel 31b abgehalten und soll nach Ansicht der Bundesbehörden und zu vieler Politiker auch gefälligst dort bleiben und nicht auch noch bei der Überschussproduktion als Spielverderberin wirken!

Auch an den Winter erinnert die noch einmal massiv gestiegene Differenz zwischen den Beiträgen nach 31a und den Ökobeiträgen nach 31b. Der Auftrag des Gesetzgebers, wonach eine gleichmässige Mittelverteilung zwischen 31a und 31b bis 1998 erreicht werden muss, wird weiterhin kaum ernst genommen. Entsprechend beschränkt sind trotz einer deutlichen Aufstockung die Mittel für die Abgeltung der echten ökologischen Leistungen des Bio-Landbaus. Die im Gesetz geforderte Anhebung der Ökobeiträge auf ein wirtschaftlich lohnendes Niveau lässt weiterhin auf sich warten.

Als Ankünderin des Frühlings erfüllt die Öko-Schwalbe den Bio-ProduzentInnen wenigstens einige wichtige Wünsche. Mit Genugtuung darf festgestellt werden, dass die Differenzierung zwischen Bio und IP mit Beitragserhöhungen für Bio-Betriebe verbessert wurde. Der eingeschlagene Weg weist wenigstens da Richtung Frühling und bringt allen Betrieben höhere Beiträge. Der bekanntlich knappe finanzpolitisch vorgege-

bene Rahmen wurde immerhin sinnvoll genutzt.

Der neueingeführte Betriebsbeitrag soll den Aufwand für die Aufzeichnungen der Betriebsdaten und die Betriebskontrolle entlönnen.

Nach wie vor bleiben aber wichtige Forderungen unerfüllt:

- Ökobeiträge auch für Spezialkulturen, wie Gemüse-, Obst- und Weinbau
- Verbesserte Abgeltung der Kontrollierten Freilandhaltung
- Höhere Flächenbeiträge für Biologischen Landbau und ökologische Ausgleichsflächen.

Die VSBLO wird sich weiterhin im Namen der Bio-ProduzentInnen vehement für diese Anliegen einsetzen.

Klar festzuhalten bleibt, dass Öko-Beiträge für die BioproduzentInnen einkommens- und agrarpolitisch von grosser Bedeutung sind. Schlussendlich sind sie aber doch nur als ein Faktor unter vielen im ganzen Bio-Landbau einzustufen. Am Markt ist das Vertrauen der KonsumentInnen in die Knospe der wesentlichste Punkt, unabhängig von der Höhe der Direktzahlungen. Die Qualitäts-Garantie der Knospe bildet für die wirtschaftliche Existenz der Bio-Betriebe die entscheidende Grundlage. Dafür ist nach wie vor die persönliche Überzeugung jeder Biobäuerin und jedes Biobauern, dass der Biolandbau der richtige Weg ist, eine unumgängliche Voraussetzung.

Martin Lichtenhahn, Beauftragter für Agrarpolitik der VSBLO